

Siebentes Buch.

Stichting 1800

1.

Das Beilchen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Persiens Grenzen ist's genannt Gulî Feigamber.

Gulî Feigamber, das besagt Profetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Profetenthume!

Profetenblum' ist es, weil es uns profesezt
Des Frühlings Himmelreich, der Rose Herrlichkeit.

2.

Geh', wann du hast am Tag im Hause still zu thun,
Am Abend aus, das ist der Weg um auszuruhn.

Die Ruh' ermüdete, Bewegung ruhet aus,
Und zu der Arbeitsruh' kehrst du gestärkt nach Haus.

Und einen frischen Straus, als du mit Kunst geschmückt
Dahem, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.

Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.

Auf Gottes schöne Flur o bring' im Herzen nur
Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.

Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
Von außen auch und macht die Welt zur Gottesflur.

3.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüste kam,
Wo er nicht Menschenwort noch Menschenblick vernahm,

Tritt in ein Felsenthal, von Bäumen kühl beschattet,
Wo eine Quelle rauscht, da setzt er sich ermattet.

Nun schaut er in den Quell und sieht sich selbst darinn,
Und weiß nicht, daß er's ist, und schwankt in seinem Sinn.

Er schwankt, als wie er sieht sein Bild im Quelle schwanke,
Und sinkt, wie in die Flut, in wogende Gedanken.

Dann ruft er staunend aus: Wer bist du? und mit Staunen
Hört er der Felsen Mund: Wer bist du? gegenraunen.

Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beschwichtigt,
Doch hat die Einsamkeit nichts andres ihm berichtet.

Sich selbst nur sieht der Mensch im Spiegel der Natur,
Und was er sie befragt, das wiederholt sie nur.

4.

Vom niedern Hügel sah ich auf mein Heimatsthal,
Und alles lag vor mir verklärt im Sonnenstrahl.

Ich sah das Einzelste mit Liebesblick, das kleinste,
Und jeder Unterschied ward mir vertraut, der feinste.

Ich sah mich satt daran, viel liebe lange Stunden;
Dann stieg ich höher an, als jene Lust geschwunden.

Ich stieg auf einen Berg, der sich vor mir erhob;
Und wieder auf mein Thal schau' ich herab von oben.

Es ist dasselbe noch, und ist ein andres doch,
Ich seh' es ganz, und seh' dazu viel andres noch.

Nun laßen will ich mich am neuen Blick mit Schweigen,
Und eine Stufe dann vielleicht noch höher steigen.

3.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum gesehen,
So heller Lichter, die mir noch im Herzen stehn.

Ich weiß nicht, ob ein Land, wo ich daheim einst war,
Daheim einst werde sein, doch heimisch wunderbar.

So heimisch war es mir, so heimlich und geheim,
Vertraulich zeigte mir sein Sehnen jeder Keim.

Ich sah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
Die Lust von keinem als erfüllt von Blütenstaub.

Ich sah des Waldes Kranz im Abendsonnenglanz,
Der doch nicht untergieng und hell war immer ganz.

Da ich so helle seh' in Träumen, soll ich klagen,
Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?

Ja wol, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswerth ist, sieht dein innres Licht allein.

6.

Wie augentrüblich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Blumen sei, es ist doch nicht ursprünglich.

Das Grün ist, wie bekannt, gemischt aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb mischt so das Grün der Au?

Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus beiden ist gewebt des Frühlings grüner Traum.

Das Grün unzweifelhaft stammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es solche Kraft.

Drum ist von Frühlingsgrün dein Auge so erquickt,
Weil's drin vereint die zwei unsichtbaren erblickt.

Heil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt!

7.

Aus Gelb und Blau entspringt nach unten Grün durch Mischen
Nach oben mischt sich's nicht, dort blüht das Roth dazwischen.

Besonderstes ist Roth und Allgemeinstes Grün,
Und beide fordern sich, wo Schönstes soll erblühen.

Drum ist der höchste Schmuck, vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Rose von Rubin.

8.

Der Frühlingshimmel soll in Wolkendünsten brüten,
Bis sich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüten.

Schön ist der blaue Raum, der wolkenlose, nur,
Wenn ihm entgegen blüht die farbenreiche Flur.

Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefüß,
Sei ein Ersatz mir ein fantastisch Wolkengüß.

9.

Sieh, wie die Blättchen sich um ihren Stengel stellen,
Die lebenslustigen verträglichen Gesellen!

Stets eines oberhalb des andern, aber so,
Daß keines hinderlich ist keinem irgendwo;

So in gewundenen Abstufungen erhoben,
 Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;
 Daß jedes saugen kann von unten her den Segen
 Des Thaus, der aufsteigt, und von oben her den Regen,
 Nach allen Seiten hin sich breitend in die Luft,
 Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

10.

Ein einzig Bienechen war im Bienenstock erwacht,
 Die andern schliefen noch in honigduft'ger Nacht.

Ein einzig Blümchen war am Blumenstock erblüht,
 Die andern schliefen tief im dämmernden Gemüth.

Ein einzig Blümchen lacht, noch schläft der ganze Flor;
 Ein einzig Bienechen wacht, noch schweigt der ganze Chor.

Das eine Bienechen fuhr durch all die Frühlingsflur,
 Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.

Wenn dis nicht blühte, hätt' umsonst sich jens bemüht,
 Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dis geblüht?

Hat jenes wol gewußt, daß dieses blühte just?
 Hat dieses blühen gemußt, weil jenes war voll Lust?

Von beiden welches rief das andre, das noch schlief?
 Ein drittes rief die zwei, sonst schliefen sie noch tief.

Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
 Es findet sich und kennt, was gleichen Triebs entbrennt.

Was gleichen Triebs entbrennt und gleichen Sinns sich nennt,
 Es findet sich und kennt und eint sich ungetrennt.

Es eint sich ungetrennt in gleichem Element
 Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

11.

Der junge Vogel wo lernt er den frohen Sinn,
Flug und Gesang? Lernt' ich's von ihm, welch ein Gewinn!

Im schwanken Neste schwankt er ob der Frühlingsflur,
Und athmet um sich her frisch athmende Natur.

Von diesem Athem ist ihm Mark und Bein durchdrungen,
Die Brust gehoben und die junge Schwing' erschwungen.

Er sieht nur freie Luft und fühlt nur frischen Duft,
Und hört den Vater froh wie er der Mutter ruft.

Nur nachzusingen, nachzupfliegen, nachzuahmen
Hat er's, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.

Hätt' eine Sängerin mein Wiegenkind zur Amme,
Die ihm des Wohllauts Del träufelt' in die zarte Flamme;

Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!

Auf seinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
Wiegt' ihn der Mond in Schlaf, küßt' ihn die Sonne wach!

Er pflichtet jede Blüth' und bräut' jede Frucht,
Und ohn' Erziehung wächst' er auf, ein Bild der Zucht.

Er müßte frank und frei, froh wie ein Vogel werden,
Und wenn nicht fliegen, doch vor Lust sich so geberden.

12.

Die Schwalbe, die in's Haus, und die am Hause baut,
Sind in verschiednem Grad dem Menschen lieb und traut.

Die eine bietet sich zu nächstem Nachbarsmann,
Die andere sich dir zum Hausgenossen an.

O hätt' ich immer, wär's vom Himmel mir beschlossen,
So treue Nachbarn und so fromme Hausgenossen!

13.

Als Blütenalter ist die Jugend wol bekannt,
Mir aber sei hinfort das Alter so genannt.

Die junge Pflanz' ist grün; wie lang muß sie sich mühen
Durch Blatt und Zweig hindurch, bis ihr gelingt zu blühen!

Ihr letztes ist das Blühen, nicht erstes, zweifelsohne;
Dann stirbt sie, wann sie aufgesetzt die Blühtentrone.

Wie in der Jugend auch als Raupe kriecht, im Alter
Die blühtengleiche Schwing' entfaltet der Zwiefalter.

Doch fragst du, wo denn sei des Alters Schwing' und Blüte?
So sag' ich: außen nicht, doch innen im Gemüte.

Das ist die Blüte, die hier athmet Seelenduft,
Dis Silbenschwärmel trägt über Welt und Gruft.

14.

Geh' in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Im Bienen-zugleich in's Haus den Honig zu gewinnen.

Wohin du fliegen magst, da bist du eingeladen,
Und irre kannst du auch nicht gehn auf allen Pfaden.

Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftversuch,
Zu deinen Zellen heim der süßre Honigruch,

Der Vorrath stärker, als den draußen du begehrst,
Den aber du mit dem von außen immer mehrst.

Müde von Flug und Braus, lehr' in dich still zurück,
Ruh' in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück.

Rückert, Lehrgedicht.

Wenn du dich, ohne zu versinken, ganz versenkst,
Ausblickest spiegelglatt, was du durchsichtig denkst.

Wie du ziehst von Natur den Athem aus und ein,
Lern' auch im Geiste nur außen und innen sein.

15.

Sieh die Verfassungen der Völkerstaaten hier;
Ameisenrepublik und Bienenmonarchie.

Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die sammeln Blüthenduft, die Körner mit Beschwerte.

Dort waltet ein Gesetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geschaut, was dort unsichtbar wird geglaubt.

Der Bienenstaat ist hin, wann stirbt die Königin;
Ameisenreich besteht, unsterblich ist sein Sinn.

Mit Andacht sammle du in reinlichen Geschirren
Von Bienen Honigseim und von Ameisen Wirren.

16.

Wol ist im Samenkorn die Pflanze schon enthalten,
Doch siehst du's ihm nicht an, wie sie sich wird entfalten.

Viel größer als der Kern des Apfels ist die Bohne,
Doch Ranken gibt sie nur, er eines Baumes Krone.

17.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geist, der seine Reise fand.

Wol fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepfückt, oder vom Wurm gestochen.

Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,

Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befiehlt,
Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestiehlt;

Und sicher fühltest du's: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.

Vielleicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

18.

Wann wacher Sinne Krieg geschlichtet Gottesfriede,
Und aufgehoben hat des Daseins Unterschiede,

Wo Inn- und Aeußres ist in Einen Dufte verschwommen,
Besonderheitsgefühl ins All zurückgenommen,

In solchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
In dessen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;

Wann jeder Thätigkeit Thorweg geschlossen steht,
Und ungehemmt nur aus und ein der Athem geht;

Ersoschen ist das Aug' und jedes Bild des Schönen,
Ersoschen ist das Ohr mit allen hellen Tönen,

Ersoschen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
Den Zeichen aller Ding' und aller Wesen Namen;

Ersoschen, ausgelöscht, das Denken der Gedanken,
Des Willens Wallungen und der Gefühle Schwanken;

Und nur ein stilles Licht, geklärt von Glut und Rauch,
Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:

Der Hauch (sagt der Brahman), der Gottes Athem ist,
Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen bist;

Und wann du dann vom Schlaf erwachest sanft und kühl,
Bezeugt dasselbe dir ein seligs Nachgefühl.

19.

Willst du erquickenden traumlosen Schlaf genießen,
Laß wach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.

Und so im Leben auch sei mäßig, wenn begraben
Du ruhst in Gott willst und nicht böse Träume haben.

Sieh, welchen Lohn der Seel' hat Mäßigung beschieden!
Im Wachen und im Schlaf, im Tod und Leben Frieden.

20.

Geschichte und Natur, zwei Räume sind sie nur,
Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.

Du siehst, wohin du siehst, Zerstückelung, Bruchstücke;
Das eine ist dahin, das andre noch zurücke.

Du siehst Verbindungen und fühlst eine Lücke,
Suchst Zusammenhang und findest keine Brücke.

Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geist gesundet!
Dort ist der ewige Kreis, der in sich selbst sich rundet.

Die Ordnung droben ist, wo aufgehoben ist
Die Wirrung, wo sich flüht, was hier verschoben ist.

Fren' dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen,
Mit höh'rer Hoffnung Stral dein Dasein zu ergänzen.

21.

Am Mittag, wenn mit Duft der Himmel sich umsäumt
Und hinter weißem Flor die stille Sonne träumt,

Kein Hauch das weisse Blatt im Waldgebirg erfrischt,
Wo nur die Grille schrillt und nur die Schlange zischt;

Dann halten weisshüllte die Geister ihre Munde,
Und alle Schätze thun sich auf im Erdengrunde.

Das sind die Geister und die Schätze, die der Macht
Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.

Und wer ein Sonnenkind ist rein von allem Bösen,
Der kann der Schätze Bann, das Band der Geister lösen.

22.

Die Sonne, die soviel ist größer als die Erde,
Ist sie die Hirtin, und die Erd' ein Lamm der Herde?

Ist sie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?

Ist sie der Brunnen, der mit Glanz die Herde trinkt?
Die Hürd', in welche sie wird Abends eingelenkt?

Ob Hirtin oder Trift, ob Brunnen oder Hürde,
Sie hat ein schönes Amt und eine hohe Würde.

Wenn Hirtin, hüte sie mit treuem Blick die Thren;
Wo aus den Augen wird sie leicht ein Stück verlieren.

Wenn Trift, so treibe sie mit ew'gen Frühlingstrieben,
Und lustgetrieben gehn die Lämmer nach Besieben.

Wenn Brunnen, sei sie uns voll stets vom Thau der Gnaden;
Wenn Hürde, sammle sie die Herd' ein ohne Schaden.

Ein schöner Sommertag, den ausgesprungen habend,
Die milde Herde sucht den warmen Stall am Abend.

23.

Siehst du, wie der Planet sich um sich selber dreht,
Und still dabei im Kreis um seine Sonne geht?

Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um sich ihn schwingt,
Ist nicht verschieden, eins durch's andre ist bedingt.

Das ist des Mannes Muth, der auf der Liebe ruht,
Der selbst sich thut den Dienst, den er dem Andern thut.

Dagegen ein Trabant ist jener Stern genannt,
Der seinem Hauptstern sich zuwendet unverwandt.

Er kehrt in Dienstesspflicht ihm zu sein Angesicht,
Und dreht sich so um ihn, doch um sich selber nicht.

24.

Was ist unwandelbar in der Verwandlung Reich?
Das Ew'ge selber bleibt sich selbst nicht ewig gleich.

Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechsel nur,
Es rückt durch Ström' und Meer sie selber die Natur.

Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
Wovon die Wandelstern' im Wandel nie abwichen;

Daß sie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbengen,
Muß jede Sternkarte uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

25.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Strahlenblitz
O deute nicht empor mit deiner Fingerspitze!

Nach ihnen spähend hebt der Astronom sein Rohr,
Du aber schau nur mit frommem Aug' empor.

Denn du hast ihre Bahn nicht ihnen vorzuschreiben;
Du gehst darunter weg, und sie dort oben bleiben.

26.

Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinstung ist geschwunden,
Zeit bessere Naturerkenntnis sich gefunden.

So vor Aufklärung muß verschwinden jede Blendnis,
Und selber Götterfurcht vor reiner Gotterkenntnis.

27.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,

Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt:

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,

Die Mutter-Liebe sieht hernieder schauen heiter
Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

28.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, wehn.

Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.

Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,

Von außen dämmernd noch, doch stralend schon im Kerne.

Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rose werden prangen.

Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenbag,
Doch hunderttausend Jahr' sind dort ein Frühlingstag.

29.

Es ist ein Kraut, das Allmannsharnisch wird genannt,
Wer's an sich trägt, der siegt, wo er wird angerannt.

Der Aberglaube sucht das Kraut auf Feld und Wiese,
Doch kommt's dem Menschen nur herab vom Paradiese.

Das Gottbewußtsein ist's, das droben ist zu Haus,
Das ist der Straus, mit dem du siegst in jedem Straus.

30.

Wie mittheilt ein Magnet die eigne Eigenschaft
Dem Eisen, ohne daß er selbst verliert an Kraft,

Weil, was er mittheilt, nicht ist seiner Kraft Bewegung,
Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;

Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
Ein Theilchen Feuchte fñhlt vom Trocknen aufgebraucht,

Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer:
So wird ein Reicher, der dem Armen reicht, wol ärmer,

Doch ärmer werden soll kein Geist, wenn angehaucht
Von ihm ein andrer auch nun brennet oder raucht:

Klagst du, daß etwas durch Mittheilung dir entgeht,
O schäme dich, du bist ein Schwamm, und kein Magnet.

31.

Dem edleren Metall ist vom unedlern immer
Ein wenig beigemischt, das schwächt nicht dessen Schimmer,

Verfälscht nicht dessen Guß; nur daß es viel nicht sei,
Sonst wird zu Kupfer Gold und aus dem Silber Blei.

32.

Ein Zentner Silber, wenn darein von Gold ein Gran
Geschmolzen worden, nimmt nur wenig Goldglanz an;

Doch hättest du damit das Silber überzogen,
Es hätte mit dem Schein von Gold die Welt betrogen.

33.

Vom Onyx wird gesagt, daß er, im Ring gefaßt,
Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,

Und, wenn ein solcher Stein zur Erbschaft ist gelassen,
In Glück und Unglück ist er jederzeit gelassen.

Wol so gefaßt zu sein, ist eine schöne Fassung,
Und die Gelassenheit die reichste Hinterlassung.

Doch laß dir deuten recht die Hinterlassenschaft,
Und faß in deinen Sinn der Fassung Wunderkraft!

Der so gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
Ein Zeichen, daß dein Herz sich fassen soll desgleichen.

Denn wol zu jeder Frist gefaßt wird sein ein Mann,
Der nie vergißt, daß er gefaßt sein soll und kann.

So trag' den Stein, und trag' das Leben fein gelassen,
Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelassen.

Ja, sei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
Die Welt gelassen hat, gelassen und gefaßt!

34.

Sieh an den Edelstein, wie fest in sich geschlossen,
Wie undurchbringlich, ganz aus Einem Stück gegossen!

Von fremdem Einfluß doch erwehret er sich nicht,
Den undurchbringlichen durchdringet Wärm' und Licht.

Und seine Farbe selbst, die er hat eingejogen —
Mit seiner Art, ist doch von Wechsel angeflogen.

Bald blüht er feurriger, wie er bald matter schmachtet,
Und schillert anders, wie man anders ihn betrachtet.

Ein leichtes Böckchen, das in seiner Helle schwimmt,
Verändert selbst den Platz, daß es dich Wunder nimmt.

Nicht Wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nim
Vom Edelstein, wenn du an Feste gleichest ihm.

Es kann kein Herz so starr sich in sich selber schließen,
Daß nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.

Bist du so hart wie er, sei auch wie er so rein,
Und schmücke Gottes Welt nur auch als Edelstein.

35.

Nicht erst vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug, das er braucht.

Das Vögelchen im Nest will schon Gefieder regen,
Das nicht gewachsen ist, und muß sich wieder legen.

Mit ungewachsenem Horn siehst du das Böckchen stoßen,
Und mit noch glatter Stirn vergebens sich erboßen.

Das Böckchen fühlt sein Horn, das Vögelchen die Schwingen
Zum voraus, und ihr Trieb sucht sie hervor zu bringen.

So siehst du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
 Eh' noch das Werkzeug läßt vollkommne Tön' erschallen,
 Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen laugen,
 Noch eh' sie ganz geschickt es wissen anzufangen.

Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
 Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.

Er richtet nicht im schon gebauten Haus sich ein,
 Von innen baut er es und zieht nicht erst hinein ;

Wie nicht die Schnecke kriecht ins leere Schneckenhaus ;
 Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

36.

Zieh diese Muschel, Kind, gewunden, glänzendbroth,
 Und sag', ob Menschenkunst je baute solch ein Boot!

Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte,
 Wie sicher und gewandt durch's Meer der Nachen schwebte!

Schiffstütel hieß er auch, und nie hat Schiff und Rutter
 Es ihm wol gleich gethan, wenn er schwamm aus auf Futter.

Man sagt, es hat von ihm der Mensch gelernt das Schifffen,
 Doch hat er von der Kunst nur einen Theil begriffen,

Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Geräth, Gerüst,
 Als unser Nautil, der sich selber alles ist.

Wenn eben war die Flut, und es ihm dünkte gut
 Zu schifffen, rüstet' er sein Schiffflein wohlgemut.

Von seinen Armen, den in großer Zahl verliehnen,
 Streckt' er ein Paar empor, zu Masten ihm zu dienen.

Und zwischen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
 Ein Häutchen zart und fein, das schwoh im Wind als Segel.

Als Steuer ist ins Meer ein andres Glied getaucht,
Und Ruder rechts und links, soviel er immer braucht.

Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
Zu haschen einen Raub auch im Vorüberflug.

Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
Voror ein Menschenschiff verzagt und geht in Splitter,

Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunst Natur:
Sich selbst und sein Geräth zieht ein der Kuttel nur.

Meerwasser nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Versinken.

Zum ewig stillen Grund versinkt er ohne Grausen,
Und wartet, bis sich legt der Oberfläche Brausen.

Dann taucht er wieder auf im ungefüllten Rachen,
Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.

So, lang gefegelt und gesteuert ist sein Schiff,
Und seine Rippen wund gerieben hat kein Riff.

Und als der Tod gebot dem Bootsmann doch sein Boot
Zu räumen, blieb der Raum der leere gänzlich roth.

So ist es dir, mein Kind, zum Spiel aus Land geschwommen,
Und seine Farben sind nach Jahren unverglommen.

37.

Der Maulwurf ist nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie er's brauchet, die Natur,

Mit welchem er wird sehn soviel als er bedarf
Im unterirdischen Palast, den er entwarf.

Und Staub ins Auge wird ihm desto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.

Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen sucht,
Braucht er nicht zuerspäh'n, nicht schnell ist dessen Flucht.

Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden steigen,
Auch seinem kleinen Stern wird sich der Himmel zeigen;

Und ohne daß er's weiß, nimmt er mit sich hinwieder
Auch einen Stral und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

38.

Den Maulwurf nennst du blind, weil er, wenn du ans Licht
Ihn ziehst, geblendet scheint, blind aber ist er nicht.

Vielmehr es ist so fein sein Auge, daß es fühlt
Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlt.

Drum, grabend, gräbt er stets, die Sonn' im Rücken habend,
Am Morgen gegen West, und gegen Ost am Abend;

Der Sonne, die er doch nicht siehet, abgewendet,
Damit nicht in der Nacht ihr scharfer Glanz ihn blendet.

Mein Sohn, oft ist von Unempfindlichkeit der Schein
Nur eine äußerste Empfindlichkeit allein.

39.

Die Mistel, wenn sie kocht für dich den Vogelleim,
Mein Sohn, sorgt nur damit für ihren Samenkeim.

Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
Nur Nahrung saugen aus Baumästen oder Sturzeln.

Und nimmer würde sie Nachkommenschaft erzielen,
Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.

Dis zu verhindern ist die Klebrigkeit bestimmt
Dem Körnchen, das in halbdurchsichtiger Beere schwimmt.

Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
An einen Zweig, und wird nicht lang unschlüssig schweben.

Da wo es anklebt, wird's geschwind ein Würzlein schlagen,
Dann treiben einen Sproß und wieder Beeren tragen.

Viel anders aber treibt es untenher und oben
Als andre Pflanzen, die sich frei vom Boden hoben.

Denn senkrecht senken sie die Wurzel all nach unten,
Und gradauf oben steigt ihr grünes Blatt zum bunten.

Die Mistel aber muß sich fremdem Stamm bequemen,
Wie er gewachsen ist, danach ihr Wachsthum nehmen.

Ob oben, unten, ob sie hüben sitzt ob drüben
Am Stamm, danach muß sie verschiedne Künste üben.

Bald abwärts, bald hinauf, bald mehr und minder schief
Weiß sie die Wurzel einzuschieben stark und tief.

In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
Und auch kopfunter sich die Schwebel wol zu halten.

40.

Welch eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
Da ihre Blüten erst hervor im Herbst kamen?

Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerspiel,
Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;

Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,

Das aus dem Herbst, wo der Sturm das Feld erbeutet,
Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.

Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
Und nur die Blütenpitz' im Herbst zeigen kann:

Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
Die Samenkapsel samt den Blättern aus der Gruft.

Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

41.

Zieh, wie der Dotter so im Weiß des Eies schwimmt,
Daß, wie du's drehst, er stets die obre Stell' einnimmt.

Er liegt im weißen Meer geschaukelt an zwei schwanter
Doch starker Bänder Kraft, als wie ein Schiff vor Anker.

Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant besteht,
Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entsteht.

Der Keim, auf welcher Seit' im Nest das Ei auch liegt,
Bleibt immer nächst der Brust, die ihn durchwärmt, geschniegt.

Er ist nicht tief ins Ei versenkt, um zu ersticken;
Der mürben Schale nah, darf nur das Hühnlein picken.

Und hört die Mutter drin sein Picken zart und schwach,
So hilft sie außen mit dem Schnabel leise nach.

Wir liegen an der Brust der Liebe noch im Ei,
Und werden, wenn sie hilft, von mürben Schalen frei.

42.

Die Menschen wollen doch von Werken der Natur,
Was ihnen Nutzen bringt, am meisten rühmen nur;

Entweder was sie selbst zu füttern dient, zu kleiden,
Doch oder wenigstens ihr zahmes Vieh zu weiden.

Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeschichte:
Wie, meint ihr, lauterer vom Menschen die Berichte?

Daß unter allem, was zu Vogelschirm und Schutze
Geschaffen Gott, der Mensch sei vom geringsten Nütze;

Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entsetzen,
Mit Ränken tausendfach, Nachstellungen und Netzen.

Und nichts sei gut an ihm, als daß mit seltnem Triebe
Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zu Liebe,

Von denen doch alsdenn ein Vogel dann und wann,
Wenn ihn der Mensch nicht scheucht, die Früchte picken kann.

43.

Der höchsten Liebe Bild, die Henne sieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild sie ihre Brut behütet.

Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.

Versammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen.

Wie angelegen läßt sie sich es sein, zu locken!
Kannst du, verlaufne Brut, dagegen dich verstoßen?

Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So schrecke dich von dort mit dem Gekreisch der Weib.

Kriech' unter, und du bist vor dem Gekreisch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen.

44.

Warum der Vogel Strauß so garviel Eier legt?
Weil er für alle so garwenig Sorge trägt.

Er legt sie, ohn' ein Nest zu machen, in den Sand,
Der brütet sie für ihn im heißen Sonnenbrand.

Fast wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn,

Die ihr kunstloses Bett baun zwischen Schilf und Aehren,
Und ziehn mehr Junge, dan sie können selbst ernähren.

Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
Schon ihrem Futter nach selbständig schwimmt und rennt.

Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus
Bringen mit viel mehr Müß viel wen'ger Kinder aus.

Warum? sie baun ihr Nest in kunstgerechter Enge,
Das fasset Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.

Der Finke hat's aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hat's der Wand mit Mörtel angeklebt.

Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er nascht,
Gar lang die Schwalbe mit den Mätschen, die sie hascht,

Die Kleinen flütern, die nicht schwimmen und nicht laufen,
Und können nichts wan schrein nach Fressen und nach Saufen.

Den Eltern kostet es der kleinen Bissen viel,
Bis ihren Jungen wächst der Flaum und dann der Kiel.

Nun erst der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,

Zieht, wie gepaart sie ist, auch nur ein Kinderpaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.

Denn harte Samen, die sie hat kein andres Töpfchen
Zu kochen, weicht sie ein in ihrem eignen Kröpfchen.

Und würgt das Futter, das sie nicht für sich verschlungen,
Hervor und machet satt, selbst hungrig, ihre Jungen.

Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, so ist es doch kein Wahn,

Rückert, Lehrgedicht.

Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn sie's aus der Welt vertreiben:

Daß er voll Zärtlichkeit sich aufreißt seine Brust,
Und tränket seine Brut mit seinem Blut voll Lust.

Die ew'ge Mutter ist's, die alle tränkt und speiset,
Die dir, o Mensch, ihr Bild im Wunderspiegel weist.

Groß ist der Unterschied vom Strauß zum Pelikan;
Die andern bleiben wo sie stehn, du ringst hinan.

43.

Es scheint alsob Natur bei jedes Thieres Bilden
Zur Hauptfach' es gemacht allein vor allen Gilben,

Die Absicht nur gehabt, es völlig auszurüsten,
Alsob nicht neben ihm bestehn mehr andre müßten.

Als wie ein Bildner wol in jedes seiner Werke,
Nicht denkend anderer, legt seine ganze Stärke.

Sie stellt dem Krokodil die Zähne so im Rachen,
Als wollte sie zur Beut' ihm alles Leben machen.

Die ehrnen Backen stehn wie festgefügte Manern,
Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.

Und wie der erste bricht, so dringt der andre vor,
Der schärfer ist als er, und schließt die Lück' im Thor,

Und unter diesem lauscht ein anderer noch verborgen,
Ein anderer unter dem, kein Mangel zu besorgen.

Und so nach seiner Art der Tiger und der Hai,
Und ebenso bedacht viel andre mancherlei.

Bei jedem übet sie gleich unumschränkten Brauch,
Daß alle Schöpfung sei nur Futter seinem Bauch.

Und hält sie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
Daß jede Spitze sich an einer andern bricht?

Sie schuf die einzelnen, als diene alles ihnen,
Da sie einander all', und all' dem Ganzen dienen.

46.

Von allen Thieren ist ein Nutzen anzugeben,
Auch außer jenem Zweck, dem höchsten, daß sie leben.

Dem wenn an einigen kein andrer Nutz erschienen,
Die werden wenigstens zur Nahrung andern dienen.

Und andere, die ganz und gar sonst schädlich wären,
Nützen, indem sie sich von schädlichen ernähren.

Nun könnten sagen zwar die thörichten Verneffnen,
Entbehrlich seien samt den Fressern die Gefressnen.

Doch höchste Weisheit wollt' auch denen Leben gönnen,
Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

47.

Die Löwin gieng auf Raub und ließ daheim zwei Zungen,
Die hatten noch kein Blut geleckt mit ihren Zungen.

Sie hatten nur die Milch der Mutterbrust gesogen,
Und ihren Kindern war der Mutter Herz gewogen.

Sie schlang den blut'gen Raub nun mit zwiefacher Lust,
Um ihrem Paar mit Milch zu füllen jede Brust.

Doch als sie heim nun kam, war ihr zuvorgekommen
Ein kühner Jäger, der die Zungen weggenommen.

Die Löwin, wie sie sah sich ihrer Brut beraubt,
Wie hat sie mit Gebüll den Wald durchraßt, durchschnaubt!

Die Aeffin auf dem Baum (sie hielt im Arm ein Kind)
Sah zu und rief: Warum tobst du so ungelind?

Sie sprach: Wie sollt' ich nicht, wenn ihre Lust die Affen
Behalten, und ich mir die meine sah entrafen?

Die Aeffin sprach: Mög' ich stets meine Freude sehn!
Dir aber ist vielleicht verdientes Leid geschehn.

Sprich: wovon nährst du dich? von Früchten wol und Laube? —
„Nein! meinem Stamm und Stand gemäß, von blut'gem Raube.“

Und fragtest du erst, die du fragest, ob sie Gatten,
Ob Eltern sie daheim, oder ob Kinder hatten? —

Sie sprach: Nein, Alt und Jung fraß ich ohn' Unterscheid;
Doch das that ich, wem that die Unschuld was zu Leid?

Die Aeffin sprach: Zu Leid wird sie auch nie was thun;
Der Kinder Unschuld blüßt die Schuld der Mutter nun.

Doch ist's ein Widerspruch, unschuld'ge Löwenbrut;
Die Milch, die sie an dir getrunken, war schon Blut.

48.

Der König Löwe hält im Walde Mittagsruh,
Verdrießlich gehen ihm die Augen auf und zu.

Die Sorge kann er sich nicht aus dem Sinne schlagen;
Den Unmuth minder noch verträumen als verjagen.

Da sieht er über sich im Baum ein Eichhorn hüpfen,
Behaglich durch's Gezweig und unermüdet schlüpfen.

Er ruft hinauf: Warum trag' ich des Thierreichs Krone?
Du sitzt, kleines Thier, dort auf der Freiheit Throne.

Wie kommt es, daß du hast ein Glück, das mir nicht ward?
Es rief herab: Das kommt von unsrer Lebensart.

Ihr esset Fleisch und Blut, und habet schweren Muth;
Ich esse Knosp' und Frucht, und habe leichtes Blut.

Entbehrung ist Genuß, Genuß ist eine Bürde;
Herr König, unvereint ist leichter Sinn und Würde.

49.

Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er seinen Nachen fülle;

Als unterm Rasen leif' ein Ameislöwchen sprach:
Was jagt so ungestillt dem Wild der Wilde nach?

Ich sitze still im Sand, um ruhig zu verpeifen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameisen;

Und von den magersten Ameisen werd' ich satt,
Wie er vom fettsten Reh, wenn er's erjaget hat.

Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was liegt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen?

30.

Ist dir bekannt, warum in der Gefangenschaft
Der Elefant verliert die Stammfortpflanzungskraft?

Weil er, der lustentbrannt im freien Wald gegangen,
Von zahmer Weibchen List bethört ward und gefangen;

Die schmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
Bis sie ins Fangbereich der Menschen mit ihm kamen.

Aus Scham nun, daß er sich von ihnen ließ verführen,
Laß' er, so sagt man, nie mehr sich von ihnen rühren.

Doch Andre sagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
Nur daß er kein Geschlecht von Knechten zeugen wolle.

Noch Andre, daß er sei zu schamhaft, weil ihm fehlen
Die dunkeln Wälder, um sein Minnespiel zu hehlen.

Und wieder Andre, weil mit seinem Kriegerstande
Es unverträglich sei, zu knipsen zarte Bände.

Darum auch dieses Heer, das stehnde, bald ausstürbe,
Wenn nicht List und Gewalt stets neue Mannschaft wirbe.

31.

Mein Sohn, sieh an den Hirsch! wie edel, schön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Muthes bloß!

Die Waffe des Geweihs kann seine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.

Er kann auf seinen Feind nicht wenden ihre Schürfen,
Und dem Ausreißer gleich sie nicht einmal wegwerfen.

32.

An einem Pfuhle sah ich sprudeln eine Quelle,
So trüb' sein Wasser war, so hell war ihre Welle.

Durch einen schmalen Rand war sie von ihm geschieden,
Wie vom Uebelsten das Edelste hienieden.

Hat ihre Reinheit vom Unreinen sich genährt,
Gefintert durch den Sand Unklares sich geklärt?

Unschönes, so verschönt, wär' um nichts minder schön;
Doch sieh, die Quelle springt und deutet nach den Höhen.

Nicht springen könnte sie, wenn sie nicht wär' entsprungen
Von jenen Höhen, die bis niedre Thal umrungen.

Sie ist ein schönes Bild, daß, was herab geboren
Von dort ist, nie nach dort empor den Trieb verloren.

Das Angedenken hat die Keinheit ihr bewahrt,
Ihr Wesen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.

Laß dich die Nachbarschaft des Schlechten nur nicht kränken;
Den Einfluß wehrt dir ab des Bessern Angedenken.

53.

Was ist der Vorzug wol der menschlichen Vernunft
Vor allen Trieben, die besitzet der Thiere Zunft?

Thut's nicht der menschlichen in allen Stücken gleich
Naturvernunft und Kunst, an Wunderwerken reich?

Der Mensch kann feiner als der Seidenwurm nicht spinnen,
Und künstlicher nicht baun als Innnen goldne Zinnen.

Und nicht gelernt ist das, geerbt ist's vom Geschlecht;
Der jüngste Viber baut gleich wie der älteste recht.

Die uranfängliche Naturvollkommenheit
Ist nie vollkommener geworden durch die Zeit.

Und dieses ist, was der Vollkommenheit gebricht;
Vollkommungsfähigkeit fehlt nur dem Menschen nicht.

Die junge Spinne spinnt nur wie die alte spann,
Indes der Menscheninn stets neu Geweb' erfann.

Vom Vater erbt er's nicht, vom Meister kann er's lernen
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit sich entfernen.

Die Freiheit voll Gefahr ist jedes Irrthums Spiel,
Indes der sichere Trieb nothwendig geht zum Ziel.

Doch ist's ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
Der Mensch will, soll und kann, mag es auch stets entweichen;

Wo Kunstbehendigkeit und Thatverständigkeit
Ihm wird in höh'rer Art Naturnothwendigkeit.

Nicht von der Sprache will ich sprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menschen Auge spricht;

Noch will ich sprechen von der sprechenden Geberde,
Der herrschenden, die sich weiß unterthan die Erde;

Bezeichnen will ich dir vier kleine Menschheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröthen und Erblichen.

Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Thau aus Wolken sprühend,
Ein leises Morgenroth anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsstir
Verblieb im Angesicht des Menschen nur die Spur.

Die Farben selber sind der niedern Welt gewährt,
In seinem Angesicht sind sie zu Duft verklärt.

Der Himmel selber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröthen und Erblichen.

Drum stehen diese vier nicht in des Menschen Macht;
Kein rechter Mensch ist, wer weint wenn er will und lacht.

Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und erröthet,
Der hat die Menschlichkeit mit Menschekunst getödtet;

Der hat zerrissen selbst mit thörichtem Verrath
Sein adliges Diplom, ein schlechter Diplomat.

Heiß' er ein Weiser nur, beherrschend die Natur,
Sich und die Welt, er ist ein großer Affe nur;

Statt lächeln grinsen kann der Aff', statt weinen heulen,
Zeigt statt Erblichen und Erröthen farbige Beulen.

35.

Die Unschuld liebt im Thier Menschähnliches zu sehn,
Gosheit im Menschen Thierverwandtes zu erspähn.

Und leicht ist eines auch auf's andre auszuliegen,
Weil beides überall in beidem ist zugegen,

Da das geringste Thier schon auf den Menschen deutet,
Und selten sich ein Mensch hat ganz vom Thier gehäutet.

Aus jedem Thiere guckt ein Stückchen Mensch hervor,
Und jeden Menschen zupft die Thierheit noch am Ohr.

Wenn Scharfsinn und Verstand nun liebet Unterscheidung,
So liebt dagegen Wiß und Fantasie Verkleidung.

Doch edler als die Lust an der Karrikatur
Ist harmlos spielende Begeisterung der Natur,

Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;

Der Kindermärchenwelt tiefsinnige Betrachtung,
Und des Brahmanen drans entsprungne Thierweltachtung.

36.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
Der wollte anders sein, und ward sein Andres, Luft.

Die Lüfte strebten sich mit Sehnsucht auszudehnen,
Und nieder flossen sie in Wasser wie in Thränen.

Das Wasser gohr vor Lust und zeugete den Schaum,
Da ward verdichtet Schlamm und trug dann Gras und Baum.

Die Schlammerd' aber schloß sich fest in sich hinein,
Und ward im Innersten verhärtet Erz und Stein.

Der Stein erregte sich und schlug hervor das Feuer,
Das ward im Tiefen bald ein Herrscher ungeheuer.

Erst glaubt' es ewig sich, am Ende fiel ihm bei,
Daß es von Anfang nur das Licht gewesen sei.

Und es beschloß die Welt von unten auf zu treiben,
Wie Licht von oben her; so wird die Schöpfung bleiben.

37.

Kennst du den Boten nicht, der dir allein Bericht
Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.

Was ist vor ihm der Schall? ein ungestümm Prall,
Der höchstens niederkommt vom niedern Wellenwall.

Was ist vor ihm der Wind? ein wetterwendig Kind,
Das über Land und Meer fährt stürmisch oder lind.

Was ist vor ihm der Duft? ein weicher Gruß der Luft,
Der deine Sehnsucht nur in's Unbestimmte ruft.

Hat Schall, Wind oder Duft vom Höchsten dir gesprochen?
Hast du das Ewige gehört, gefühlt, gerochen?

Das Licht nur steigt dir aus höchsten Sphären nieder,
Und steigt mit deinem Blick zu höchsten Sphären wieder.

Folge nur seiner Spur! Verständest du es nur,
Und unverstanden wär' dir nichts in der Natur.

Schon hat der Astronom vom Lichte dort gelernt,
Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln stehn entfernt.

Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
Die Maße messen und die Eigenschaften ahnen.

Weißt du, wieviel Gestalt der Vielgestaltige trägt,
Der Mittler, wie und wo er sich ins Mittel schlägt?

Er selbst ist wol der Dufte, er selbst ist wol die Lust,
Er selbst ist wol der Schall, den er ins Leben ruft.

Hier siehst du unvermerkt in Wärm' ihn sich verlieren,
Im Spiel der Farben dort, die seine Säume zieren.

Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch sein;

Wird schlagen hier als Puls, und dort elektrisch blitzen,
Und sich in alles zu verwandeln Kraft besitzen.

Du kannst nicht zweifeln, Geist, es sei ein großer Geist;
Die Frag' ist, was zu ihm du im Verhältnis seist.

38.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur siehst du's nicht,
Weil deine Augen ganz erfüllet Sonnenlicht.

Doch wird gesagt, daß man am hellsten Mittag
Aus tiefem Brunnengrund die Sterne sehen mag.

Wer so sich ganz vertieft, der hat sich ganz erhoben,
Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.

Auch sah ich selbst am Tag die Sterne treten vor,
Als durch Verfinst'ung die Sonn' ihr Licht verlor.

Das ist ein plötzliches eingreifendes Gescheh,
Das aufthut dem Gemüth ins Ewige den Blick.

Doch der gelinde Weg, wie man am schönsten sieht
Die Stern', ist Nachts wann sich zurück die Sonne zieht.

Sie trösten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
Und wachen, wenn es schläft, bis neu die Sonne lacht.

59.

Wie, wer aus Finsternis auf einmal tritt ins Licht,
Geblendet ist und sieht vor lauter Sehen nicht;

Und wie hinwiederum wer aus dem vollen Stral
Des Tages plötzlich tritt in völlig dunkeln Saal:

Das Auge starrt, bis es dem Wechsel sich gewöhnt,
Und mit der innern Welt die äußre sich verböhnt;

Bis dort das Auge lernt im Glanze sich zu weiden,
Und hier die Gegenständ' im Dunkel unterscheiden:

So kann ein Menschenherz viel Glück und Unglück fassen,
Doch ist's am glücklichsten in seiner Ruh gelassen;

Von Glanz geblendet nicht, noch auch von Nacht umhüllt,
Von sanftgedämpfem Licht Aug' und Gemüth erfüllt.

60.

Die Winde wechseln wol nach jedem Himmelstrich,
Doch einer ist der bleibt und ist der Wind an sich:

Der Ostwind, der sogleich die heil'gen Flügel regt,
Sobald das Ungekläm der andern sich gelegt;

Der Ostwind, der allein, wenn andre aufgestört
Vom Zufall sind, dem Gang der Sonne selbst gehört;

Dem Gang des Sonnenlichts, das sich entgegenbreitet
Der Erd' in jedem Nu, wie sie gen Osten schreitet.

Wol fühlest du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
Wenn windstill ist die Luft, bei jedem Sonnenaufgange.

Den heil'gen Frühhauch laß, eh' einer von den vielen
Tagwinden sich erhebt, dich ahnungsvoll umspielen.

61.

Das menschlichste Geschäft ist Menschen zu erziehen;
Und Blumen ziehe, wenn nicht Kinder sind verliehn.

Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
Sich immer leichter als die menschliche bewahren.

Dankbarer sind sie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
Erziehungslohnender mit Farbenspiel und Duft.

Gern mag mein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
Zangen das Licht, das sie selbst aus der Sonne saugen.

Dann saugt sie ihnen aus das eingefogene,
Entflogen ist der Glanz der angesogene.

Die Farben auf der Flucht von Kronen stets zu Kronen;
Trauer ist wo sie fliehen, und Freude wo sie wohnen.

Zieh' deine Blumen an in deiner Lust und Trauer,
Und tröste dich, daß auch an dir ist keine Dauer.

62.

Mein Herz, sieh an den Baum in seiner Blütenpracht;
Es wird ihm gar nicht schwer, was ihn so herrlich macht.

Aus seinem Innern scheint, er braucht sich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Lust und Licht und Liebe zu entspringen.

Mit Mühe ringt er nicht, das Einzige zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er läßt es gewähren.

Du solltest deine Pflicht, wie er die seine, thun,
Dann wärest du so licht, und bist so trübe nun.

63.

Du hast ein Saitenspiel, ganz rein in allen Saiten
Gestimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.

Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.

Was willst du thun? du mußt, wenn du die schwachen Saiten
Nicht ganz vermeiden kannst, darüber leis' hingeleiten.

Du hast ein liebes Herz, auch rein dir gleichgestimmt,
In dessen Widerklang sich deines ganz vernimmt.

Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.

Willst du dem Herzen wie dem Saitenspiel nicht thun?
Laß die verstimmende verstimmte Saite ruhn.

64.

Der Bach zum Strome sprach: Du schlingst mich ein so jach;
Ich dacht' ich wär', und fühl', ich bin in dir nichts, ach!

Der Strom sprach: Laß das Wort! zum Meere gehn wir fort.
Und wie du hier in mir, in ihm vergeh' ich dort.

65.

Du ruhst nicht, bis den Strom, der breit durch Länder schwillt,
Du schwach und schmal entdeckst, wie er dem Sand entquillt.

Und meinst du nun, der Strom sei diesem Quell entsprossen,
Da soviel tausend Bäch' in ihm zusammenfloßen?

Du legst nur, damit klein des Großen Ursprung sei,
Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinjal bei.

66.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder. a.

So müssen nach und nach die Thäler höher werden,
Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.

Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
Als wie die Wasser, die aus ihnen sich ergießen.

Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
Du fühle, wer sie hält, und zittere für sie nicht!

67.

Wie mangelhaft und falsch kann eines Menschen Wissen
Von Himmelsläufen sein, Mondsonnenfinsternissen!

Die Sterne werden durch sein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur selber, was er hat zu thun auf Erden.

Und wenn er das nicht weiß, was hilfst, daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kan!

68.

Die Klarheit, die man lobt am Wasser, am Kristall,
Am Edelstein ist doch ein Feh! in einem Fall:

Sie deutet, daß im Ei kein Keim des Lebens sei;
Erhalte nur dein Herz von solcher Klarheit frei.

69.

Zuch' immer, was du machst, zu machen besser immer,
Doch halte drum, was du gemacht hast, nicht für schlimmer.

Der dunkeln Wurzel mag die lichte Blüt' entstammen,
Sie hat darum kein Recht die Wurzel zu verdammen.

70.

Doch keine Aufgab' hat die Baumfrucht, als zu reifen ;
Mit Lust wird sie dazu die Sommerglut ergreifen.

Doch wann die Todesglut sie nun in sich gezogen,
Und fallen soll vom Zweig, der sie so lang gepflogen :

Mit neuer Lebenslust will sie den Zweig umfassen,
Zu spät! was reif ist, fällt, Unreifes nur bleibt hängen.

71.

Am Fenster täglich siehst du an dein Blumenstöckchen,
Doch scheinst du anzusehn nur die gewelkten Glöckchen,

Nicht die noch blühenden, und die erst blühen sollen,
Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.

O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
Zu sehn nicht was sie hat, zu sehn nur was ihr fehlt.